



Im Parlament der Organismen haben auch nichtmenschliche Lebewesen eine Stimme, sie bekommen Vertreter



# Basisdemokratie im Garten

Erweiterte Mitbestimmung in Zeiten von Biodiversitätsverlust und Klimawandel – das Parlament der Organismen ist ein partizipatives Kunstprojekt in der Natur

TEXT: JOHANNA HEUVELING

Umständlich balancieren die Parlamentarier ihre Standarten durchs Dickicht. Berg-Ahornzweige klatschen in ihre Gesichter und Giersch verfängt sich an ihren Hosenbeinen. Schließlich finden sich alle menschlichen Vertreter nichtmenschlicher Organismen auf dem zentralen Platz zwischen Robinien und efeubewachsenen Feld- und Bergulmen zur feierlichen Vereidigung ein. Aus dem Gebüsch tönt die Stimme des Parlamentspräsidenten und bittet um Ruhe. Er hat auf der engen Lichtung keinen Platz mehr gefunden. Eine Frau mit grünen Haaren und sanften Augen ruft jeden Parlamentarier einzeln auf, um – Hand auf die Verfassung der ersten Berliner Volksherrschaft im Garten – seinen Schwur zu leisten.

Knapp zweihundert Spezies aus sieben Organismengruppen von Bakterien bis Bäumen wurden bis zur Staatsgründung auf dem Niemandsland zwischen Osloer Stra-

ße 107 und 108 gezählt: Ein wilder Wald mit Holunderbüschen und Heckenkirschen, zahlreichen Mehltau- und Schneckenarten und irgendwo – laut Volkszählung – einem einsamen Tauwurm. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist mit dem Gelände aus menschlicher Sicht nichts mehr geschehen. Eine große Menge uralter Kronkorken zeugt davon, dass vorher eine Brauerei angrenzte, aber auf dem unebenen Boden selbst stand noch nie ein Gebäude. Die Künstler\*innen-gruppe Club Real hat sich jetzt dieses vergessenen Fleckens Erde angenommen und stellt die Frage: Was geschieht mit einem Ökosystem, wenn nicht der Mensch diktatorisch regiert, sondern alle dort lebenden Organismen eine Stimme bekommen?

„Natur ist nicht eine schweigende Masse, sondern besteht aus vielen einzelnen Lebewesen, die wir hörbar machen wollen“, sagt Georg Reinhardt vom Club Real und

fügt hinzu: „Die Konflikte, die sich daraus ergeben, kann man auch demokratisch lösen.“ Aus jeder Organismengruppe werden pro Legislaturperiode zwei Spezies ausgelost, die dann einen Vertreter bekommen. Im Parlament entscheiden einfache Mehrheiten, für Verfassungsänderungen braucht es zwei Drittel der Stimmen.

Der Künstler, der aus Wien stammt und selbst gelernter Gärtner ist, stellt unseren Naturbegriff in Frage: „Entweder die Natur wird als Ressource gesehen und ausgebeutet oder sie wird zu einem Schutzgut, das man von oben herab – patriarchalisch – bewahren will. In beiden Fällen gewährt man ihr keine Rechte.“ Diese autoritäre Herrschaftsform wollen die Künstler überwinden. Weniger das Fachwissen über den Organismus entscheide, wie gut der Mensch ihn vertritt, sondern vielmehr das Einfühlungsvermögen: „Es ist möglich, sich allen Lebewesen

empathisch zu nähern. Nicht nur Pandabären, sondern auch Schimmelpilzen.“

Und dann beginnt die erste Parlaments-sitzung. Die Fraktion der Kräuter und Gräser fordert mehr Licht und Freiraum, die der Vögel mehr Nistplätze und die der Pilze, Gliederfüßer und Einzeller fühlt sich im Parlament unterrepräsentiert. Es geht durchaus streitbar zu, aber man kommt sich auch entgegen: Die Vertreter einiger Sträucher und Moose empfinden das separate Begießen des vom Klimawandel bedrohten Spitzahorns als eine ungerechtfertigte Extrabehandlung, aber da andere sich ebenfalls über mehr Feuchtigkeit freuen, stimmen sie schließlich zu. Auch Diskriminierung von Einwanderern ist ein Thema: „Immer wird schlecht geredet über die Neobiota als invasiv und schädlich“, klagt die Vertreterin der Stechdornblättrigen Mahonie. Dabei hätte ihre Art einen großen Beitrag geleistet zur Wiederbesiedelung des Geländes nach dem Krieg. Sollte ihr nicht ein Denkmal gesetzt werden?

Der Parlamentspräsident achtet streng auf die Einhaltung der Regeln. Als der Vertreter des Karbol-Champignon in Rage über die, seiner Meinung nach, große Ungerechtigkeit des Abgeordnetenenschlüssels ausruft: „Ich scheiß’ auf die Säugetiere!“, wird er aufs Schärfste ermahnt. Ein anderer Abgeordneter, der trotz mehrfacher Aufforderung nicht aufhört zu reden, wird der Sitzungslichtung verwiesen.

Dass es durchaus ernsthaft zur Sache geht, bekommt Evgenia Chetvertkova zu spüren. In ihrem menschlichen Dasein ist

sie Tänzerin, aber hier tritt sie als Repräsentantin des Henselbakteriums auf. Dieses lebt in Katzen und deswegen hat sie einen Antrag eingebracht. Es sollen Durchlässe im Zaun geschaffen werden, damit mehr Katzen auf das Gelände kommen. Zusätzlich sollen Katzenbesitzer Gelegenheiten erhalten, mit ihren Lieblingen den Garten regelmäßig aufzusuchen: ein Katzenspielplatz und ein Katzen-Café. Evgenia Chet-

## »Ich scheiß’ auf die Säugetiere!«

Vertreter des Karbol-Champignons

vertkova trägt eine Mütze mit Ohren und weiß-graue Kleidung. Nicht nur äußerlich hat sie sich auf ihre verantwortungsvolle Rolle vorbereitet, sie hat auch einiges gelesen über das Henselbakterium. „Eigentlich bin ich sehr weit entfernt von der Politik“, erklärt die gebürtige Russin, die seit 2017 in Berlin lebt. „Ich bin auch keine Biologie-Spezialistin.“

Ihr Antrag wird abgelehnt. Zaundurchlässe allein hätten viele Organismenfraktionen durchaus befürwortet, aber Katzenspielplätze fanden die meisten störend bis

gefährlich für die vertretenen Spezies. Die wortgewandten Einwände der Vertreter von Rötelmaus und Faulfliege haben Chetvertkova eingeschüchtert. „Diese Leute wirken sehr erfahren in öffentlichen Debatten. Ich fühlte mich wie ein Hase in einem Käfig voller Löwen“, erklärt sie später.

Nachdem die Beschlüsse verabschiedet worden sind – dazu gehört auch die Asylgewährung für zwei bedrohte Arten (ein Käfer von den Azoren und ein georgischer Farn) – tritt die Gartenexekutive zur Umsetzung an. Am 3. November können im Justizpalast im Ballhaus Ost Verfassungsbeschwerden gegen die Parlamentsbeschlüsse vorgebracht und verhandelt werden. Im nächsten Jahr werden mit neuen Abgeordneten noch zwei weitere Legislaturperioden durchgeführt. Die Veranstaltungen sind offen für Publikum und für alle, die sich als Vertreter einer Spezies einbringen wollen. Jede politische Arbeit wird dabei mit einer Aufwandsentschädigung honoriert, das Geld kommt von der Senatsverwaltung für Kultur und Europa, die das Projekt fördert.

Für Georg Reinhardt ist es im Kern gar kein Kunstprojekt: „Letztlich ist es ein politisches System, das auch auf andere real existierende Orte übertragen werden kann. Biodiversitätsverluste, Klimawandel und Umweltzerstörung können wir aufhalten, wenn wir allen Lebewesen politische Rechte und Teilhabe ermöglichen“, sagt er.

[www.clubreal.de/jdnberlin/](http://www.clubreal.de/jdnberlin/)